

## Einleitung

---

Die Formen und Szenarien des modernen Abenteuer- und Extremsports sind bekannt: Menschen stürzen sich mit Fallschirmen von Hochhäusern, Brücken oder Staudämmen, absolvieren Wüstenmarathons, klettern an zugefrorenen Wasserfällen empor, tauchen in unterirdischen Höhlen, surfen in haushohen Wellen, setzen sich mit Drachen und Gleitschirmen gefährlichen Winden aus, umrunden die Kontinente als Extremradfahrer, durchsegeln die Ozeane oder besteigen die höchsten Berge dieser Erde. Waren Betätigungen dieser oder anderer Art anfangs noch spektakulär und in der Lage, knappe soziale Aufmerksamkeit zu erzielen, gehören sie heute zu den Kernbestandteilen eines eigenständigen Sportmodells, das sich routinemäßig auf die Hervorbringung und Inszenierung riskanter Praktiken spezialisiert hat. In reduzierter und entschärfter Form hat das Abenteuer in der Zwischenzeit auch den Breitensport und die neueren Erlebnisparks erreicht. Snowboarder und Skifahrer erproben ihre Fortbewegungskünste zu Tausenden als Freerider jenseits der Pisten und Alltagsakteure lassen sich am Wochenende als Bungeespringer in Richtung Asphalt fallen oder in extremen Achterbahnen zentrifugieren. Selbst der Protest gegen die Instrumentalisierung der Natur erfolgt, wenn Öffentlichkeit im Schnellverfahren hergestellt werden soll, bisweilen mit gezielten Abenteuer- und Risikoin szenierungen: Mitglieder von Umweltschutzorganisationen ketten sich in schwindelnder Höhe an Schornsteinen fest, entern Ölplattformen oder blockieren mit waghalsigen Manövern die Entsorgung ökologisch bedenklicher Stoffe.

fe. Auch die zeitgenössische Reise- und Tourismusindustrie greift in wachsendem Maße auf Abenteuer motive zurück, um die profanen Heils- und Glückserwartungen ihrer Kunden zu befriedigen. Und Wirtschaftsunternehmen nutzen den Erlebnisgehalt des Riskanten, wenn sie ihre Mitarbeiter in Teamgeist und Selbstüberwindung zu schulen trachten. Das Abenteuer ist, wie es scheint, erfolgreich und in vielerlei Gestalt in der Gegenwartsgesellschaft angekommen. Das außeralltägliche Handeln der Wenigen ist zum Vorbild für die Erlebnisgestaltung der Vielen geworden. Der Verstoß gegen das Übliche ist selbst üblich geworden. Meldungen von Unfällen zeugen allerdings davon, daß die Risikobearbeitung nicht nur strapaziös, sondern gelegentlich auch ruinös ausfallen kann. Nicht wenige Menschen haben die Leidenschaft für das Besondere und Riskante alljährlich mit ihrem Leben oder gravierenden gesundheitlichen Schäden zu bezahlen.

Abenteuer und Risiko sind schon seit längerem Thema der unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen. Psychologen sind fasziniert von den Versuchen individueller Akteure, Selbstkontrolle zu erproben, Fließerfahrungen zu sammeln oder Traumata der frühen Kindheit und Jugend zu verarbeiten (Aufmuth 1984). Pädagogen loten die sozialisatorische und erzieherische Wirkung außeralltäglicher Situationen aus und hoffen im Rahmen der Abenteuer- und Erlebnispädagogik auf längerfristige Wirkungen für den späteren Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Schleske 1977). Verhaltensbiologen interpretieren die Abenteuer- und Risikosuche trieb- und instinkttheoretisch (von Cube 1990) und Philosophen versuchen, die Abenteuerorientierung phänomenologisch auf den Begriff zu bringen (Jankélévitch 1963). Literaturtheorie und Geschichtsschreibung kritisieren die »Abenteuer-Ideologie« und arbeiten deren Ursprünge und Weiterentwicklungen heraus.<sup>1</sup> Auch die Soziologie hat seit der frühen Arbeit von Georg Simmel (1911) immer wieder die »künstlichen Paradiese« des Abenteurers thematisiert. Norbert Elias und Eric Dunning (1970) beschrieben die Suche nach Spannung in spannungslosen Gesellschaften. Stanley Cohen und Laurie Taylor (1977) machten sich Gedanken über die verschiedenen Strategien, aus dem Alltag auszubrechen. Pascal Bruckner und Alain Finkielkraut (1979) beschrieben das »Abenteuer um die Ecke«. Und David Le Breton (1995) leitete die Risikofreude aus dem Ritual- und Orientierungsverlust des Subjekts und

dessen Verlangen nach Bewährung ab. Diese und andere Studien haben interessante Einblicke in eine Handlungsform gegeben, die bewußt darauf ausgerichtet ist, sich vom Gewöhnlichen nachhaltig zu unterscheiden.

Um ein Handeln zu erklären, das sich den meisten Menschen wohl auch heute noch in seiner Sinnhaftigkeit entzieht, tut der Soziologe als Spezialist für die Lehre »vom zweiten Blick« (Luhmann 1981a: 170) zunächst einmal gut daran, nicht auf anthropologische Konstanten, seelische Nöte oder physiologische Notwendigkeiten zurückzugreifen, um den Abenteuer- und Risikoboom der letzten Jahre zu erklären. Denn diese Theoreme werden oftmals nach dem Motto konstruiert: Der Mensch brauche von Natur aus die Abwechslung und den Reiz des Neuen oder müsse Katharsiseffekte sammeln und Endorphin- und Adrenalinausschüttungen verspüren, um sich in seinem Alltag entsprechend in Schwung zu bringen. Derartige Interpretationen ontologisieren das menschliche Risikohandeln, stellen eine lineare Beziehung zwischen Handeln, Bedürfnissen und Hormonen her und erweisen sich dadurch eher als Denkblockaden für eine anspruchsvolle Theoriearbeit. Weiterhin ist es nicht Sache der Soziologie, das Thema im Sinne einer personalisierenden Heldenverehrung abzuhandeln, wie sie gegenwärtig gegenüber zeitgenössischen Figuren des Abenteuer- und Extremsports stattfindet (vgl. Peskoller 2001; Caysa und Schmid 2002). Die Selbstdeutungen und Legitimationsrhetoriken der Risikoakteure als »Grenzgänger« oder »Selbstverschwenker« sind soziologisch vielmehr mit Vorsicht zu genießen, da diese in Beantwortung der Frage, was ihr Handeln denn so antreibt, eher akzeptierte gesellschaftliche Semantiken ausdrücken und über jene Diffusionsvorgänge Zeugnis ablegen, mit denen wissenschaftliche Erkenntnisse in das Alltagsdenken eindringen und Personen mit Deutungsschemata für ihr Tun ausrüsten. Die in diesem Zusammenhang immer wieder zum Ausdruck gebrachte Selbsterkundungs-, Grenzerfahrungs- und Unvernünftigerrede deutet darauf hin, daß Studien über außeralltägliche Praktiken auf Grenzen stoßen, weil die Sozialfiguren des Abenteuers und Risikos mittlerweile gelernt haben, in der Sprache von Psychologen, Soziologen, Marketingexperten oder Philosophen zu sprechen, um ihr eigenes Tun sich selbst und anderen gegenüber zu erklären und zu legitimieren. Sozialforscher stehen

somit in Gefahr, auf jene wissenschaftlichen Denkkonstrukte und Theoreme zu treffen, die Sport- und Abenteuerpraktiker für eigene Zwecke finalisieren und instrumentalisieren, um die Deutungshoheit über ihr Handeln nicht aus der Hand zu geben.

Die folgende Untersuchung vollzieht aus diesem Grunde eine zweifache Grenzziehung. Sie kultiviert *erstens* eine auf Dauer gestellte generalisierte Skepsis gegenüber den Alltagsweisheiten der inzwischen reflexiv gewordenen Abenteuer- und Extremsportler. Sie geht *zweitens* auf Distanz zu den Deutungen, die bisher von anderen Wissenschaftsdisziplinen zu diesem Thema formuliert worden sind. Die moderne Abenteuer- und Risikobereitschaft wird deshalb nicht aus der Perspektive des Einzelsubjekts, seiner Triebe, Gene, Körpersäfte oder psychischen Verdrängungen heraus erklärt; vielmehr werden modelltheoretische Ableitungen auf der Grundlage gesellschaftstheoretischer Überlegungen vorgenommen. Wer das Verlangen nicht weniger Menschen verstehen möchte, freiwillig und ohne Not aus dem Alltag herauszutreten und Grenzen zu überschreiten, um das Neue zu erfahren oder eigene Tiefen und Komplexitäten auszuloten, hat – so unsere Leitidee – den sozialen Kontext zeitdiagnostisch zu durchleuchten, in dem derartige Handlungswahlen stattfinden. Menschliche Bedürfnisse und Gefühle strukturieren eben nicht nur soziale Beziehungen und Verhältnisse und stoßen ein personales Handeln an. Umgekehrt gilt auch: Soziale Konstellationen lösen Affekte und Bedürfnisse aus, die sich in spezifischen Handlungswahlen manifestieren und in bestimmten Sozialfiguren und Charakteren inkarnieren können. Wer demnach über den Abenteuer- und Extremsport sachangemessen reden und die Probleme finden möchte, für die das Risikohandeln offensichtlich die Lösung zu sein verspricht, darf über die moderne Gesellschaft und deren Wirkungen nicht schweigen. Es wäre fatal, in einer soziologischen Analyse des modernen Abenteuer- und Extremsports bei den beteiligten Personen stehenzubleiben und den Blick nicht auf jene Größen zu richten, die dafür sorgen, daß der Blick auf einzigartige Personen gerichtet wird.

Damit ist die generelle Richtung angegeben, aus der das Phänomen der zeitgenössischen Abenteuer- und Risikosuche beobachtet und beschrieben werden soll. Der gegenwärtige Abenteuer- und Extremsport ist – so die These – eine Reaktion auf die personalen Wir-

kungen und Ambivalenzen der sich durchsetzenden Moderne. Um diesen Zusammenhang herauszuarbeiten, werden wir den Blick von den Subjekten weg auf jene sozialen Konstellationen richten, die als Bedingungen der Möglichkeit des Abenteuer- und Extremsports wirken, um anschließend wiederum jene Akteure ins Visier zu nehmen, die außeralltägliche Erfahrungen anstreben und dafür einen hohen Preis zu zahlen bereit sind. Die moderne Gesellschaft wird demnach in ausgewählten Erscheinungsweisen dauerhaft als Hintergrundphänomen in die folgende Analyse eingespiegelt werden und mitlaufen. Die Beweggründe, sich auf Risiken und extreme Betätigungen einzulassen, sollen hieraus als Vordergrundphänomen abgeleitet und zugeordnet werden. Dabei wird keine lineare Beziehung zwischen gesellschaftlichem Kontext und individuellem Handeln unterstellt, denn nicht alle Gesellschaftsmitglieder frönen bekanntlicherweise dem sportlichen Abenteuer und Risiko. Die Soziologie hat eher eine nicht-lineare Relation vorauszusetzen, weil Menschen in ihrer Nichttrivialität die sie umgebende Wirklichkeit nach eigenen Selektivitätsstandards beobachten und im übrigen nicht über gleiche Opportunitäten verfügen, um ihre Wünsche, Hoffnungen und Ängste zu bearbeiten. Die Soziologie geht demnach nicht davon aus, daß die konkreten Individuen Marionetten ihrer sozialen Umstände wären. Dies gilt höchstens für die von ihr entworfenen analytischen Fiktionen sozialer Akteure, weil die Soziologie wie jede andere Wissenschaft auch mit abstrakten Modellen arbeiten muß, um in den Myriaden individueller Motive und Eigenheiten nicht steckenzubleiben. Nur so kann sie ihre Erkenntnisse vorsichtig generalisieren. Die Soziologie kann daher nicht beanspruchen, den einzelnen Fall umfassend zu erklären und sicher vorherzusagen. Der Wert einer analytischen Fiktion muß sich allerdings daran messen lassen, inwieweit sie zum besseren Verständnis konkreter Einzelfälle beitragen kann. Dieser Hinweis soll eine antizipative Korrektur eines möglicherweise bestehenden Mißverständnisses vorwegnehmen, was eine soziologische Analyse leisten kann und möchte. Die Soziologie zielt auf Akteurfiktionen ab, nicht auf die Abklärung konkreter Einzelfälle. Eine Beantwortung der Frage, warum Reinhold Messner, Rüdiger Nehberg oder Arved Fuchs professionelle Abenteuerer wurden, und andere nicht, liegt somit nicht im unmittelbaren soziologischen Erkenntnisinteresse, wenngleich eine

eingehende soziologische Untersuchung der biographischen Verlaufsfikturen, Lebensmilieus und subjektiven Theorien dieser Akteure sicherlich einiges zur Deutung und Klärung ihrer Handlungswahlen beitragen könnte.

In Nachzeichnung und Ergänzung einer eher traditionellen soziologischen Argumentationsfigur versteht das erste Kapitel den Extremsport als ein Programm, das der gesellschaftlich erzeugten Routine und Langeweile gezielt eine vitalisierende Spannungsofferte entgegengesetzt. Menschen entziehen sich dem alltäglichen Einerlei, suchen bewußt außeralltägliche Situationen auf und lassen sich dort auf Risiko und Wagnis ein. Vor dem Hintergrund der wachsenden Asymmetrie von Person und Organisation und den hieraus resultierenden Erfahrungen der Machtlosigkeit und Nichtigkeit deutet das zweite Kapitel den Extremsport als eine soziale Nische, die der Selbstermächtigung des modernen Subjekts dient. Individuelle Akteure gehen freiwillig Risiken ein, um den Verdrängungseffekten der Organisationsgesellschaft zu entgehen und Macht über das eigene Handeln zurückzugewinnen. Das dritte Kapitel zeigt, daß der Abenteuer- und Extremsport in seiner Programmatik vornehmlich auf die Welt der nicht-kommunikativen, naturalen Gesetzmäßigkeiten ausgerichtet ist. Berge, Meere und Wüsten eignen sich paradoxerweise gerade deshalb als Fluchtpunkte der Sinnhaftigkeit, weil sie selbst nicht auf der Basis von Sinn funktionieren.

Der vierte Abschnitt betrachtet den Abenteuer- und Risikosport unter dem Aspekt von Individualisierung und Distinktion. Menschen riskieren Kopf und Kragen, um sich sozial sichtbar zu machen und den Nimbus der Einzigartigkeit zu erlangen. Das Bestreben nach Singularität und Besonderheit arbeiten die Extremen in unterschiedliche Handlungsformen ein. Es zeigt sich sowohl in ihrer ausgeprägten Leistungs-, Rekord- und Askesebereitschaft als auch in der demonstrativen Nähe ihres Handelns zu Verletzung, Krankheit und Tod. Das fünfte Kapitel geht auf den wichtigen Zusammenhang von Abenteuer und Gewißheit ein. Risiko- und Selbstgefährdungspraktiken erleben eine starke Nachfrage, um die im Verlauf des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses erzeugte Destabilisierung traditioneller Wirklichkeitskonzepte und den damit einhergehenden Zuwachs an Abstraktheit, Intransparenz und Komplexität durch ein Konkretheits-,

Überschaubarkeits- und Evidenzerleben zu kontern. Ohne eine Berücksichtigung der Gewißheitsverluste und Entzauberungseffekte, die Menschen infolge der Heraufkunft einer funktional differenzierten Gesellschaft hinzunehmen haben, ist die zeitgenössische Wagnisorientierung nur schwer zu verstehen. Das sechste Kapitel spricht den Abenteuer- und Risikosport als ein Handlungsfeld zur Wiederbelebung des Körpers und der Sinne an. Extremsportler verlassen eine maßgeblich durch Wort, Schrift und Bild geprägte semiotische Wirklichkeit und suchen mit ihren Körpern jene reale Realität auf, die abstrakte Zeichensysteme zwar thematisieren, aber faktisch nicht erreichen können.

In einer Gesellschaft, die den Zugriff auf den Raum und die dort vorhandenen Erhebungen, Vertiefungen und Weiten durch die Entwicklung neuer Transport- und Kommunikationstechniken nachhaltig verändert und marginalisiert hat, kommt der Risikosport siebte als ein Aktionsfeld zur Rückeroberung des verdrängten Raumes ins Spiel. Das achte Kapitel arbeitet den Zeitbezug des Risikothemas heraus. Es zeigt, daß Extremsportler der Flüchtigkeit und Zukunftsorientierung des modernen Zeiterlebens einen memorierungsfähigen Gegenwartsgenuß abzugewinnen trachten. Wo gesellschaftliche Komplexität futurisiert, d.h. in die Zukunft geschoben wird, schrumpft das Gegenwartserleben in eklatanter Weise. Abenteuer und Risiko hingegen ermöglichen knappe Gegenwartsgenüsse, weil sie das Erleben im Moment des Handelns festzurren. Das Schlußkapitel führt die verschiedenen Argumentationsstränge zusammen, klärt das Verhältnis von Abenteuer, Risiko und Alltag und verortet die zeitgenössischen Selbstgefährdungspraktiken im Kontext von »erster« und »zweiter Moderne«. Außerdem wird es jene Widersprüche und Paradoxien ansprechen, die notwendigerweise entstehen, wenn eine auf Abenteuer und Wagnis spezialisierte Erlebnisindustrie das Außeralltäglichkeitsbegehren der Risikoakteure massenhaft kopiert, banalisiert und zu veralltäglichen sucht.